

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 61 (2006)
Heft: 6

Artikel: Die Fesseln und Folgen einer vermeintlichen Freiheit
Autor: Bieri, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-891645>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Fesseln und Folgen einer vermeintlichen Freiheit

Avenir Suisse, gut dotierter Think Tank der 14 mächtigsten Globalplayers der Schweizer Wirtschaft, präsentierte Mitte November seine «Anstösse für den agrarpolitischen Richtungswechsel». «Der Befreite Bauer» heisst das 400 Seiten dicke Buch dazu. Darin plädieren eine Handvoll Schreiber im Vorfeld der parlamentarischen Debatten zur Agrarpolitik AP 2011 und der Zukunft der Schweizer Landwirtschaft für das Schleifen des Grenzschatzes, der Direktzahlungen und des bäuerlichen Boden- und Pachtrechts. k+p bat Kenner Hans Bieri von der Schweizerischen Vereinigung für Industrie und Landwirtschaft SVIL um eine Buchbesprechung. Geliefert hat er wie erhofft eine kritische Entgegnung zu ausgewählten Aussagen von Avenir Suisse. Und ein Pläydoyer für eine gemeinsame Strategie der Bäuerinnen und Bauern mit den Konsumentinnen und Konsumenten. Hans Bieri ist am 16./17. Januar beim 14. Mösberg-Gespräch als Quer- und Mitdenker dabei.

«Der Befreite Bauer» ist ein tückischer und in gewisser Weise spöttischer Titel. Es geht in diesem Buch darum, den «regulierten Bauern» bzw. der Landwirtschaft als Ganzes ganz gezielt und in ständig neuen, ewigen Wiederholungen die Schuld an der «teuren», «nicht wettbewerbsfähigen Schweiz» zu geben.

Bewusst und plakativ wird die Landwirtschaft in diesem – wie Avenir Suisse sagt – bisher umfangreichsten Buch auf die Anklagebank gesetzt. Ihr soll eine Art Schauprozess gemacht werden, wobei am Schluss die Bauern gegeneinander ausgespielt werden.

Die Hälfte der Bauern müsse verschwinden. Das sei hart, wird gesagt.

Der kommissarhafte Unterton der ständig wiederholten Beschuldigungen in diesem Buch stört vor allem vor dem Hintergrund, dass die heutigen Fragen nach einer nachhaltigen Wirtschaft völlig übergangen werden und so getan wird, als würde die Marktwirtschaft diese Probleme im Alleingang lösen.

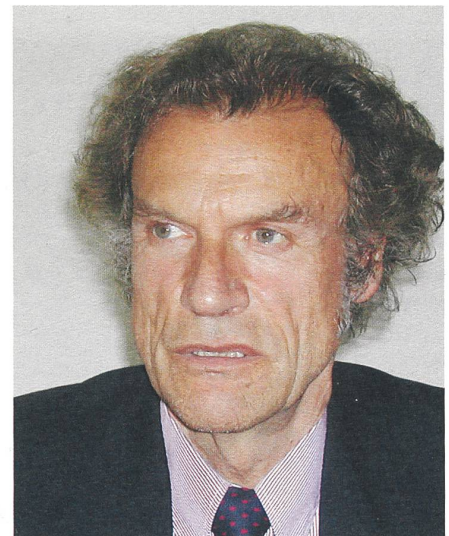
Im Buch der Avenir Suisse wird die Auffassung vertreten, der Lebensmittelmarkt, der nach unserer Auffassung ein gesättigter und relativ geschlossener Markt ist, solle für die neoliberale Wachstumsstrategie geöffnet werden. Das ist die Hauptstossrichtung des Buches, und es ist eigentlich schon alles.

In der Ernährung entnehmen wir die Lebensmittel der Natur, und beim Essen fügen wir sie wieder der Natur, nämlich unserem



Er hat das Avenir Suisse-Buch für k+p unter die Lupe genommen: SVIL-Chef Hans Bieri.

Leib, zu. Da unser Körper nicht Gegenstand des Laboratoriums von Dr. Mabuse sein kann, brauchen wir die naturfrische Ernährung der Genetik, die sich während x-hundert Millionen Jahren mit uns zusammen entwickelt hat. Folglich ist die frische saisongerechte, gehegte und gepflegte Ernährung aus unserer Umwelt lebenswichtig. Hier kann es aus der Natur der Sache heraus kein Wachstum geben – ausser wir beschreiten den Weg der Mineralisierung der Ernährung, welcher die Menschen krank macht. Wir diskutieren deshalb im Buch der Avenir Suisse über einen Zehntel der Summe, die wir im Gesundheitswesen als Folge falscher



Ernährung zurzeit bereits ausgeben. Ausdehnung der Lagerfähigkeit und Ausdehnung der Transporte sind dabei die unvermeidlichen und sehr problematischen Voraussetzungen der Industrialisierung des Ernährungssektors. Damit verschwindet aber die biologische Frische der Lebensmittel, und damit verlieren diese denaturierten Stoffe die Fähigkeit, uns individuell, aber auch in der Generationenfolge, gesund zu erhalten.

Nicht nur die aufgrund der Industrialisierung der Ernährung nun als Übergewichtigkeit realisierte Fehlernährung, auch die sich deutlich häufenden genetischen Schäden sind

als Ernährungsschäden mit im Spiel. Kurz, sowohl naturwissenschaftlich wie ökonomisch eignet sich der Lebensmittelsektor nicht als Wachstumsmarkt. Avenir Suisse vertritt hier die Ansicht, dass steigender Wohlstand eben weniger Ausgaben für den täglichen Bedarf bedeute. Es finde eine Verschiebung statt. Der Anteil der Nahrungsmittelausgaben müsse sinken, wobei der Wertschöpfungsgehalt nur mit höherwertigen Produkten gesichert werden könne. «Der Trend zu Lifestyle- und Wellness-Produkten geht in diese Richtung», sagt Avenir Suisse. Das ist aber die wachstumsorientierte Variante und nicht die bedürfnisgerechte, gesundheitsorientierte Ernährung. Warum können denn nicht gesunde, frische Lebensmittel ebenfalls im Preis so angesetzt werden, dass sie auch in einem wirtschaftlich erfolgreichen Land noch produziert werden können? Eben, weil sie kein Wachstum generieren.

Worum geht es denn eigentlich?

Geht es darum, die von den Menschen geäusserten Bedürfnisse durch das Wirtschaften zu befriedigen, oder geht es darum, den Kapitalertrag zu steigern?

Avenir Suisse zeigt, wo es lang geht: «Da für genossenschaftlich organisierte Grossverteiler der Druck vom Kapitalmarkt durch Shareholders fehlt und eine hohe Rentabilität dem Genossenschaftsgedanken der Selbsthilfe widerspricht, übertragen sich die beträchtlichen Bruttomargen nicht in entsprechende Nettorenditen. Ein Teil des möglichen Gewinns landet bei den zahlreichen Stakeholders...» (S. 235)

Der Reformvorschlag von Avenir Suisse will Wachstum durchsetzen. Zwar fragt sich Avenir Suisse selbst, ob es sich überhaupt lohnt, bei einem Beitrag der Landwirtschaft an

das Bruttoinlandprodukt von rund einem Prozent ein derartiges Aufheben zu machen? Die reiche Schweiz könnte sich ja einfach eine «teure Landwirtschaft» leisten. Die Antwort von Avenir Suisse ist deutlich. Es wird gesagt, dass sich hinter diesem einen Prozent ein Wachstumspotential verbirgt, das vielfältiger Natur ist. Erstens wird bei Umstellung der Ernährung auf den billigeren Import inländische Kaufkraft frei. Die Konsumenten geben dann nicht mehr acht Prozent für die Lebensmittel aus, sondern nur noch vier Prozent.

Die frei werdenden vier Prozent schweizerische Kaufkraft, verbunden mit billigerem Import, regen den Konsum in anderen Sparten an und tragen somit zu weiterem wirtschaftlichem Wachstum bei. Indem der geschlossene Regelkreis Produktion/Konsum in der Schweiz aufgebrochen wird, erhöhen sich überdies Import- und Exportbewegungen nicht nur im Bereich der Ernährung, sondern generell im Konsumbereich. Dazu kommt mehr Wachstum durch Siedlungsentwicklung: Die eigene landwirtschaftliche Basis schrumpft, und es wird Platz frei für die weitere Metropolisierung der Schweiz. Das Bauen ausserhalb Bauzonen soll mit Volumen-Zertifikaten handelbarer gemacht werden. Raumplanung und Bodenrecht sind scharf im Visier, denn hier winkt der allergrösste Wachstumsgewinn. Denn Raumplanung, Landwirtschaftszone, Fruchtfolgeflächen usw. beschränken nach Auffassung der Avenir Suisse die Wachstumsentwicklung.

In diesem pensée unique befangen und eingeschränkt durch intellektuelle Schwerhörigkeit nimmt Avenir Suisse nicht Notiz davon, dass die Diskussion um die Landwirtschaft längst Teil der Nachhaltigkeitsdiskussion ist, dass es

letztlich einen ökologischen Fussabdruck gibt und dass wir nicht unbegrenzt Ressourcen, insbesondere den Boden als erneuerbare Ressourcengrundlage wie aber auch Klima belastende Rohstoffe, ohne Not verbrauchen können.

Die von Avenir Suisse in ihrem Buch vertretene räumliche Arbeitsteilung der Lebensmittelproduktion deutet allein schon wegen dem damit verbundenen überbordenden Transportaufkommen im Flugverkehr und auf den europäischen Autobahnen auf einen leeren Tank auch im Denken. Aber dass das ganze industrielle Verarbeitungskonzept zum unausweichlichen Gesundheitsproblem wird, hat diese Gruppe völlig übersehen.

Wachstum um jeden Preis

Avenir Suisse bleibt befangen im Wachstumsdenken, welches den Zusammenhang zwischen Wachstum und Ressourcenverschleiss noch nicht erkannt hat. Alle wichtigen Standards und Strukturen, die davon ausgehen, dass das Leben nicht eine reine marktwirtschaftliche Veranstaltung ist, sollen «auf den Misthaufen der Geschichte» – wie sich Avenir Suisse dazu in Anlehnung an einen berühmten Vordenker äussert – entsorgt werden. Das artige Bekenntnis von Avenir Suisse zu Friedrich A. von Hayek, S. 391, erinnert zu sehr an das uns bekannte Weissbuch «Mut zum Aufbruch».

Die Swissair lässt grüssen.

Dabei sehen wir doch, dass Landwirtschaft und Ernährung, die trotz aller Regulierung und trotz aller Deformationen, welche eine unkontrolliert fortschreitende Wachstumswirtschaft der Landwirtschaft angetan hat, die wichtigen Brückenköpfe sind zu einer Reform der Wirtschaft zugunsten von mehr Nachhaltigkeit.

Für Avenir Suisse liegt die Reform einzig darin, alle Strukturen radikal zu beseitigen, die den Wachstum um jeden Preis behindern.

Aber Wachstum lebt von nichts anderem als von der Naturausbeutung oder von der Umverteilung bestehender Werte von der einen Tasche in eine andere. Wirtschaftliche Regelkreise mit hoher Versorgungsqualität sind Reichtum in der Tasche der Konsumenten. Jedoch bleiben für den Investor die Taschen leer. Seine Taschen füllen sich nur, wenn es ihm gelingt, diesen Regelkreis aufzubrechen, die Angliederung der Ernährung an industrielle Wachstumsmärkte zu vollziehen, die Kaufkraft auf das übrige Konsumwachstum zu lenken und mit der Entsorgung von Bodenrecht und

Der Befreite Bauer

Unter dem Titel «Der Befreite Bauer» plädiert das neue Buch von Avenir Suisse für einen Richtungswechsel in der Agrarpolitik. Ein Autorenteam mit namhaften Experten legt dar, warum die heutigen Regulierungen den Strukturwandel bremsen und damit unternehmerische und innovative Bauern behindern. Auch die hohen Preise für Nahrungsmittel in der Schweiz sind wesentlich durch Wettbewerbsbeschränkungen verursacht, die aus dem Agrarschutz hervorgehen. Die Studie skizziert den Übergang zu einer Landwirtschaft, in welcher bäuerliche Unternehmer das Geschehen bestimmen. Der Bund sollte sich gemäss dieser Vorstellung aus der Versorgungsrolle zurückziehen und wie für andere Branchen lediglich die nötigen Rahmenbedingungen garantieren. Dazu sollen über einen Zeitraum von 10 bis 15 Jahren der agrarische Grenzschutz und die noch verbleibenden Marktstützungen stufenweise abgebaut, die Direktzahlungen in Leistungsaufträge umgewandelt und reduziert und das bäuerliche Boden- und Pachtrecht weitestgehend aufgehoben werden.

Presseinformation Avenir Suisse

Fotos: Agovino, LID



Raumplanung jeden Ansatz von nachhaltigem Umgang mit Ressourcen zu beseitigen.

Wie kommt also der Investor in die Lage, einen solchen auf hohem Versorgungsniveau funktionierenden Kreislauf im Ernährungsbereich aufzubrechen? Das kann ihm nur gelingen, wenn er mit viel Geld selbst den Markt bearbeitet. Er gründet Avenir Suisse und beauftragt diese für gutes Geld, in der Schweiz einen «gravierenden Missstand» festzustellen. Das soll dann als Legitimation dienen, sich in das Verhältnis von Bauern und Konsumenten einzumischen.

Der Hauptvorwurf von Avenir Suisse lautet, die Schweiz sei teurer als das Ausland. Wer teurer sei, sei ineffizient. Also müsse er konkurrenzfähiger und somit billiger werden, um effizienter zu sein.

Wie soll aber die Landwirtschaft billiger werden, wenn das Kostenumfeld der Landwirtschaft auch höher ist als in der EU? Avenir Suisse behauptet, dass letztlich die hohen Löhne in der Schweiz auch eine Folge des Protektionismus seien! Und dieser Protektionismus habe seinen Ursprung in der Landwirtschaft. Deshalb müsse bei der Landwirtschaft angesetzt werden.

Hier muss man sich aber ernstlich fragen, ist das nur reine Polemik, um die oben erläuterten Ziele zu erreichen?

Wie kommt es denn, dass die Löhne in der Schweiz höher sind als im Ausland? Ist das eine Folge des Protektionismus, wie Avenir Suisse sagt? Somit müsste man ja nur die Grenzen schliessen, und man würde im Wohlstand schwimmen? Wir sehen, die Vorwürfe von Avenir Suisse sind reines Stroh.

Gute Gründe

Die Gründe, warum die Schweiz höhere Löhne und höhere Preise als im Ausland hat, sind die folgenden: Aufgrund günstiger binnenwirtschaftlicher Voraussetzungen, guter Bildung, sozialem Frieden und günstigem Innovationsklima sind die schweizerischen Firmen auch im Export sehr erfolgreich. Aufgrund hoher Nachfrage nach dem Franken an den Devisenmärkten wird der Franken hoch bewertet. Die Schweiz hat als Folge dieser Qualitäten eine positive Handelsbilanz. Von Abschottung keine Spur! Die Schweiz hat eine effiziente Volkswirtschaft mit hoher Kaufkraft. Das macht den Franken beim Devisenhändler attraktiv, welcher somit für den Schweizer Franken mehr bezahlt. Ein starker Franken verbilligt jedoch den Import sowie die Preise ausserhalb der Grenze, und damit sind nicht nur

unsere Löhne höher, sondern auch die Preise unserer Landwirtschaft. Wenn die Wirtschaft sich entwickelt, steigt die Kaufkraft, und es steigen tendenziell auch die Preise, besonders auch die Bodenpreise im Inland. So könnte man eigentlich sagen, die Schweiz habe ein höheres Preis- und Kostenniveau.

Da ja alle Mitglieder unserer Volkswirtschaft am guten Ergebnis beteiligt sind, dürfen auch alle an den Erträgen bzw. dem entsprechenden Preis- und Lohnniveau teilhaben. Somit ist es logisch, dass die Landwirtschaft Preise löst, die ihr erlauben, den Konsumenten ein qualitativ gutes Angebot zu machen. Im Übrigen ist die Milch im Vergleich zu Coca-Cola viel zu billig.

Da die Preise eigentlich nichts anderes als die Kosten wiedergeben sollten, sind die Preise der Landwirtschaft im allgemeinen schweizerischen Preisniveau verankert – wobei sie sich da an der unteren Grenze bewegen. Da die Konsumenten grossmehrheitlich zufrieden sind, kommen wir zum Schluss, dass gar kein Missstand in der von Avenir Suisse behaupteten Art vorliegt.

Der Agrarschutz der Schweiz wie auch aller anderen Länder hat sich immer mit diesem Problem auseinander gesetzt: dass der Erfolg der wirtschaftlichen Entwicklung in Industrie und Dienstleistung zu einer systematischen Unterbezahlung der Landwirtschaft führt. Dass der Ausgleich der systematischen Unterbezahlung der an der Natur arbeitenden Landwirtschaft in einer Wachstumswirtschaft Regulierungsprobleme verursacht, ist nicht bestritten.

Diese Regulierungskonflikte sind aber Anlass, die nichtnachhaltige Wachstumswirtschaft zu reformieren und nicht umgekehrt, die Landwirtschaft zu zerstören, um die Wachstumswirtschaft zu retten, wie das Avenir Suisse vorschlägt.

Dass die Regulierung der Agrarmärkte in einer Marktwirtschaft nicht einfach ist, bestreitet niemand.

Aber es ist nicht zulässig die Ursachen der Agrarregulierung, die zu verhindern suchen, dass die Landwirtschaft in wohlhabenden Ländern rein marktwirtschaftlich verkümmern muss, einfach als reines Ergebnis von Krieg und Protektionismus hinzustellen. Als Beispiel, wie die Landwirtschaft dem Markt überlassen werden könne, führt Avenir Suisse ausgerechnet das koloniale England an. Dieses habe mit dem Abbau der agrarischen Einfuhrzölle im 19. Jahrhundert die eigene Landwirtschaft ruhig fallen gelassen und habe dabei wirtschaftlich hervorragend prosperiert.

Allerdings müssen wir feststellen, dass es dazu Common Wealth und Kriegsflotte brauchte, um diese Prosperität zu ermöglichen, was nicht gerade als überzeugende Belege für den «freien Handel» und die noch «freiere» Marktwirtschaft gelten kann.

Avenir Suisse behauptet, die schweizerische Landwirtschaft weise eine überaus geringe Bruttowertschöpfung auf. Diese betrage nur ein Prozent am Bruttoinlandprodukt. In allen anderen europäischen Ländern ist die Wertschöpfung höher als in der Schweiz.

Preisfrage: Warum? Weil deren Wertschöpfung in Industrie und Dienstleistung viel kleiner ist als in der Schweiz. Also ist die so genannte geringe Wertschöpfung der Schweizer Landwirtschaft doch vielmehr ein Zeichen der international überdurchschnittlichen Stärke des 2. und 3. Sektors. Es ist ja wohl klar, dass dabei die Landwirtschaft, die auf biotischer Grundlage produziert, ein solches gewaltiges Wachstum, wie das vor allem im 3. Sektor möglich ist, aus der Natur der Sache heraus gar nicht nachvollziehen kann. Folglich muss ihr Prozentanteil in jedem Fall sinken. Wenn wir deshalb unsere eigene Landwirtschaft nicht stützen, muss sie unter den beschriebenen Umständen verkümmern. Dann haben wir aber keine eigene hochstehende Frischversorgung mehr. Die industrielle Wachstumslogik kommt offensichtlich im Ernährungsbereich bei der Frage der Gesundheit der Lebensmittel an ihre Grenzen.

Dass uns die WTO in diesen Zusammenhängen das Leben auch nicht einfach macht, ist verständlich, aber es ist völlig unnötig, wenn ein Think Tank im Auftrag schweizerischer Firmen Zahlenspielerien betreibt, um rein aus wachstumsegoistischen Gründen die Landwirtschaft zum kranken Mann zu erklären, um ihn besser beiseite schieben zu können.

Die Ursachen dieser Preisunterschiede Schweiz-EU sind für die Beurteilung der Frage der Landwirtschaft sehr entscheidend. Die Avenir Suisse erkennt, dass die bisherigen Agrarreformschritte die Lage verschlechtert anstatt verbessert haben: Die Produzentenpreise sind seit Beginn der 1990er Jahre um 25 Prozent gesunken, wogegen die Konsumentenpreise um zehn Prozent sogar gestiegen sind. Was geht da vor?

Avenir Suisse folgert daraus nicht, dass damit endlich die Landwirtschaft aus der Schusslinie zu nehmen sei, sondern sie sieht das als eine Folge von Wettbewerbsbehinderungen und kleinbetrieblichen Strukturen, deren letzte Ursache eben doch bei der Land-



wirtschaft und nicht bei den Nachgelagerten (industrielle Verarbeitung, Verteilung und Handel) liege. Und was die Landwirtschaft betreffe, so seien ihre Agrarrohstoffe für einen EU-Markt zurzeit viel zu teuer.

Auf den Markt ausgerichtet

Eine «auf den Markt ausgerichtete Produktion» gemäss BV Art. 104 müsse sich laut Avenir Suisse in Zukunft auf den EU-Binnenmarkt ausrichten. Wie soll aber die Verarbeitungsindustrie von der teureren Schweiz aus ins Ausland exportieren können?

Agrarrohstoffe seien für den Export zu teuer, stellt auch Avenir Suisse fest. Das stimmt. Also bleibe nur eine gemeinsame Zukunft zusammen mit der Verarbeitungsindustrie im oberen Kundensegment für den Export nach Europa, meint Avenir Suisse.

Die Frage ist nur, ob denn für die Verarbeitungsindustrie nicht dasselbe Problem wirksam ist? Auch im oberen Segment sind die Lebensmittelmärkte in der EU hart umkämpft. Wir fragen uns: Ist es für die Verarbeitungsindustrie langfristig auch dann eine Option aus der teuren Schweiz heraus zu exportieren, selbst wenn sie die Rohstoffe zu EU-Preisen beziehen kann, aber das schweizerische Kostenumfeld bleibt?

Heisst das, dass dann letztlich eben doch der EU-Markt dominiert und folglich die Rohstoffe im EU-Raum beschafft und nun zusätzlich auch verarbeitet werden?

Von unserer Landwirtschaft bliebe dann ausser ein paar Unterhaltungsbetrieben, wie sie im Buch von Avenir Suisse vorgestellt werden und die im Übrigen interessanterweise selbst Programme der Regio-

nalität und der Nachhaltigkeit vertreten, nicht viel übrig.

Das flächenmässige Verschwinden der Landwirtschaft ist für Avenir Suisse aber durchaus möglich und kein Problem, weil der dadurch erreichte Anstoss zu mehr Wirtschaftswachstum diesen Verlust ökonomisch aus der Wachstumsperspektive rechtfertigen würde. Deshalb hat Avenir Suisse in ihrer Schrift auch einigen Aufwand geleistet, um den Artikel 104 BV, die Multifunktionalität, die Wirksamkeit der Direktzahlungen, die dezentrale Besiedlung in ihrer Bedeutung und Wirksamkeit usw. in Zweifel zu ziehen.

Würde es nämlich zu einem deutlichen Rückzug der Landwirtschaft aus der Fläche kommen, wenn die Ernährungsversorgung der Schweiz auf EU-Import umgestellt würde, weil vielleicht auch Coop und Migros verkauft würden, dann wäre die Besiedlung des ländlichen Raumes durch all die Wohnnachfrage und durch die touristische Nachfrage nach Bauten ausserhalb von Bauzonen längst gesichert.

Tourismus und altes Handwerk

Avenir Suisse unterstützt in diesem Zusammenhang die EU-Politik für den ländlichen Raum, die eigentlich ein Immobilienkonzept für jene Dörfer und Gegenden ist, wo die Landwirtschaft eingegangen ist.

Die einfalllosen ökonomischen Alternativen sind nach dieser Politik: Tourismus und altes Handwerk. Auch über die Landschaftspflege hat Avenir Suisse schon nachgedacht und meint, diese müsse öffentlich ausgeschrieben und an billige Arbeitskolonnen vergeben werden.

Avenir Suisse wehrt sich ebenfalls entschieden gegen den Gedanken der inneren Entwicklung und räumlichen Differenzierung der Lebens- und Wirtschaftsräume hin zu einer nachhaltigen Ressourcennutzung und den in einer Wachstumswirtschaft unerlässlichen Ausgleich der unterschiedlichen Standorteignungen:

«Aus ökonomischer Sicht ist es schlicht falsch, die besonderen topografischen und klimatischen Verhältnisse der Schweiz für die Agrarproduktion als natürlichen Standort- und Wettbewerbsnachteil zu bezeichnen. Es sind nämlich genau diese spezifischen Bedingungen und die Unterschiedlichkeit zu anderen Produktionsstandorten, welche die Grundvoraussetzung für die Spezialisierung bilden, die das Wesen und den Nutzen des internationalen Handelsaustauschs ausmachen.» (S. 40) Es stellt sich tatsächlich die Grundsatzfrage:

War es denn in Bezug auf das von Avenir Suisse angeführte Beispiel England richtig, dass England den Getreidezoll abgeschafft hat und billiges Getreide von russischen Leibeigenen importiert hat? Denn bei der Wachstumswirtschaft geht es eben nicht allein um den Handel und den gegenseitigen Tausch der Überschüsse. Es geht um den Gewinn und um die Kontrolle der Verhältnisse, die Gewinn hervorbringen. Wenn wir die Ernährung in die Niedriglohnländer verlagern, führt das in einer Wachstumswirtschaft immer zu einer systematischen Unterbezahlung der Rohstoffexporteure und in Bezug auf die kleine Schweiz zu zunehmenden ökonomischen Abhängigkeiten eines reinen Dienstleistungszentrums. Die Schweiz müsste dann auch wehrlos eine Entwicklung zur Metropole mitmachen, die gar nicht im Interesse der Bevölkerung liegt.

Wir müssen einsehen, dass die alpine Ackerbaukultur des Unterengadins oder der Schweiz nicht erhalten werden kann, wenn dieses Gebiet mit Getreide aus der Ukraine konkurrieren soll.

Wo liegt denn die räumliche Spezialisierung im Falle, dass das Unterengadin kein Getreide mehr anbaut? Im Tourismus? Aber man kann auf die Dauer nicht allein davon leben, nur Erfindungen zu machen oder Touristen zu bedienen. Es braucht auch eine produktive Grundlage. Ist es doch so, dass in einem ökonomisch hoch entwickelten Land die Bevölkerung durchaus darüber entscheiden können muss, wie viel sie für das Opernhaus ausgeben will oder ob sie sich einen eigenen Getreidebau mit eigener Backkultur usw. leisten will. Wollen wir etwas mehr oder weniger Bauern auf der Fläche, das ist ein Entscheid der Gestaltung der Volkswirtschaft und des eigenen Wirtschaftslebens. Das ist ein gesellschaftlicher Prozess, der heute entwickelt werden muss. Diese Thematik gibt Avenir Suisse nur entstellt wieder: «Die im Gefolge von Krisenzeiten entstandenen planwirtschaftlichen Marktordnungen...erhalten sich im Zusammenspiel von Interessenverbänden, Staatsbürokratie und weiteren profitierenden Akteuren auch unabhängig von tatsächlichen Bedürfnissen, ja sie schaffen sich oft selbst neue Legitimationsgründe für ihr Weiterbestehen.»

Es ist deshalb wichtig, dass die grundlegenden Gedanken für eine nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung immer wieder aktiv erneuert werden.

Jedenfalls ist die rein wachstumswirtschaftliche Option nicht zielführend, obwohl Avenir Suisse keine der Schwächen auslässt,



die mit der Stützung der Landwirtschaft in diesem schwierigen wirtschaftlichen und politischen Umfeld verbunden sind, um die «Marktöffnung», sprich Reform für mehr Wirtschaftswachstum, zu begründen.

Nun ist natürlich bei der Diskussion um einen Freihandelsvertrag mit der EU von Bedeutung, wie stark die einzelnen Glieder der Wertschöpfungskette (Bauern, Verarbeiter, Handel) zur Preisdifferenz zwischen der Schweiz und der EU beitragen und wie realistisch denn die Marktöffnung zur Beseitigung der Preisdifferenzen ist.

Die Avenir Suisse sieht die Gründe für die höheren Preise der Schweiz allein beim Mangel an Wettbewerb, bei kleinräumigen und kleinbetrieblichen Strukturen. Interessant ist die Darstellung einer dualen schweizerischen Volkswirtschaft, die in einen wertschöpfungsstarken internationalen Sektor und einen wettbewerbschwachen Binnensektor zerfällt. Damit ist angedeutet, wer da noch was zu sagen hat. «Die Angleichung der Preise an das tiefere Auslandsniveau wird politisch vielfach behindert. Die

Lobby für tiefere Preise ist schwach; dagegen sind die Interessen für höhere Löhne viel besser organisiert...Schliesslich dienen die hohen Preise in der Schweiz auch immer wieder als Argument für die Verteidigung und Rechtfertigung hoher Löhne.» (S. 179)

Nachdem die volkswirtschaftliche Bedeutung von Preisen und Einkommen in diesen Unsinn eingezwängt worden ist, kann es mit der Demontage der Binnenwirtschaft so richtig losgehen:

Wegen der Kleinheit sei die Schweiz für gewerbmässig aufgezogene parallele Import-Vertriebsstrukturen uninteressant (S. 181). Fazit: Die Schweiz ist einfach zu klein als Markt. Deshalb sei auch die politische Struktur revisionsbedürftig.

Anschliessend werden im Buch der Avenir Suisse die einzelnen Glieder der Wertschöpfungskette und ihr «Verschulden» an den höheren Preisen im Ernährungsbereich untersucht. Dabei wird festgestellt, dass die Landwirtschaft einen viel höheren Anteil an den Mehrkosten bzw. Preisunterschieden zur EU verursacht, als das Bundesamt für Landwirtschaft (BLW) feststellt. Entsprechend werden nach Darstellung von Avenir Suisse die nachgelagerten Branchen entlastet. Dabei wird die Preisdifferenz, die sich durch den Schutz der einheimischen Landwirtschaft ergibt und bei der Verarbeitungsindustrie dazu führt, dass sie nicht Ware aus der EU zollfrei verarbeiten kann, der Landwirtschaft angelastet. Dies seien Mehrkosten, welche die Landwirtschaft der Industrie verursache. Letztlich gipfelt diese Betrachtung in der These, wir hätten in der Schweiz nur deshalb ein höheres Kosten- und Preisniveau, weil wir alle wegen der Landwirtschaft den Grenzschutz hätten, und hätten wir den Grenzschutz nicht, dann hätten wir diese höheren Kosten nicht. Die Logik dieser Darstellung mündet in die Forderung nach Freihandel der Schweiz mit der EU.

Think Tank der Wirtschaft

Avenir Suisse wurde 1999 von 14 internationalen Schweizer Firmen ins Leben gerufen. Als operative Stiftung und als unabhängiger Think Tank nach angelsächsischem Vorbild engagiert sich Avenir Suisse für die gesellschafts- und wirtschaftspolitische Entwicklung der Schweiz. Avenir Suisse will frühzeitig relevante Themen definieren und zukünftigen Handlungsbedarf, aber auch Lösungsvorschläge und Denkanstösse aufzeigen. Zu diesem Zweck beauftragt Avenir Suisse wissenschaftliche Institute und Fachleute im In- und Ausland mit Analysen oder organisiert Tagungen, Debatten und Foren aller Art. Durch die verständliche und praxisnahe Aufbereitung der Studien und Ergebnisse will Avenir Suisse nachhaltige Impulse und Grundlagen für die öffentliche Diskussion vermitteln.

Information «über uns» auf www.avenirsuisse.ch

Weiteres Verschulden liegt nach Avenir Suisse bei den bäuerlich-genossenschaftlichen Strukturen, den kleinräumlichen Marktstrukturen und den kleinen Absatzmengen. So zweifelt Avenir Suisse daran, ob die Schweiz bezüglich des Wettbewerbsrechts noch als relevanter Markt gelten könne. Aber nicht nur hier möchte sie eine Öffnung.

Das Handeln der Fenaco mit Schweizer Agrarprodukten fördere den Interessenskonflikt zwischen pflanzlichen und tierischen Produktionszweigen, betont Avenir Suisse. Das heisst, der Ackerbau verteuere der Tiermast und der gesamten Fleischwirtschaft die Produktionskosten. Und der Ackerbau wird deshalb als das Haupthindernis herauspräpariert, welches Milch- und Fleischproduktion behindere und deshalb als sektor-interner Mehrkostenverursacher beseitigt werden müsse. Gerade der Ackerbau der Schweiz weist nun im Vergleich zur EU die grössten Differenzen auf. Dies verteuere die Inputkosten für die Fleisch produzierenden Bauern.

Hier wird deutlich, dass der Reformansatz von Avenir Suisse weder stofflich noch wirtschaftlich eine ganzheitliche Betrachtung zulässt.

Stofflich kann es ja nicht als nachhaltig angehen, in der Schweiz Vieh mit ausländischem Futter zu mästen. Der Stoffkreis-

lauf interessiert die Reformer überhaupt nicht, sondern nur die reine Gewinnchance. Dann aber stellt sich für die Fleischverarbeitung auch das Problem, ob sie sich denn der EU-Konkurrenz auf Ebene der Schlachthöfe anpassen kann? Wenn alles nach der beschränkten Nutzbarkeit von Grössenvorteilen ausgerichtet wird, stellt sich diese Frage nicht nur bei der Fleischverarbeitung, denn wenn die Mengen zur Schlachtung fehlen, dann kehrt sich der Rohstofffluss um. Dann kommt er eben von aussen, wo die Rohstoffe billiger sind. Und letzten Endes wird aus diesem Gesichtspunkt ebenfalls das Verteilnetz des Detailhandels neu betrachtet werden.

Carrefour, Aldi und Lidl sind daran zu merken, dass es zu teuer ist, sich mit dem Bau eines eigenen Verteilnetzes in die bestehende Struktur von Migros und Coop hineinzwängen zu wollen.

Die ganze Verwirrung, die Avenir Suisse stiftet, beruht darauf, dass Avenir Suisse die Preisunterschiede zwischen der Schweiz und der EU nur als Folge von Rückständigkeit der Landwirtschaft deutet und nicht sieht, dass die Landwirtschaft bereits ein sehr hohes Qualitätsangebot macht, das die Konsumenten interessiert.

Die Effizienz der Schweizer Landwirtschaft misst sich ja an ihrem Anteil an den

Löhnen der Konsumenten und am Verhältnis zwischen Leistung und Preis.

Das wird bei den reinen Preisvergleichen zwischen der Schweiz und der EU von Avenir Suisse überhaupt nicht berücksichtigt.

Avenir Suisse akzeptiert den Regelkreis Produktion-Konsum im Ernährungsbereich nicht. «Partnerschaftliche Beziehungen in der Wertschöpfungskette...vertragen sich...schlecht mit einer echten Marktordnung.» (S.222) Das heisst, den Konsumenten soll es verboten sein, sich zusammen mit den Produzenten eine hohe Versorgungsqualität zu sichern.

Fatale Folgen

Mit der einseitigen Einführung des Cassis de Dijon-Prinzips soll der Inlandmarkt vorzeitig eingerissen werden, damit genau diese Selbsthilfestrukturen nicht greifen können. Denn nach Auffassung von Avenir Suisse sind es die Landwirtschaft und die Konsumenten («Konsumpublikum», Originalton Avenir Suisse), die den Detailhandel auf eine Art von Service public fixierten und so den Import und somit höhere Nettogewinne des Detailhandels verhinderten.

Die Nettogewinne durch ein vorzeitig eingeführtes Cassis de Dijon-Prinzip sind aber die Voraussetzungen für eine breite Umorientierung des Detailhandels weg von der schweizerischen Landwirtschaft.

Dahinter steht das Wachstumsziel, mit einer eigentümlich stark konzentrierten Verteilstruktur des Teildyopols Migros/Coop an bester Lage in der kaufkräftigen Schweiz neue Shareholder bedienen zu können.

Den Bäuerinnen und Bauern ist dringend abzuraten, sich auf eine solche Strategie überhaupt einzulassen.

Das Nachsehen hätten nicht nur der Ackerbau, sondern auch die Fleischproduzenten und die ganze schweizerische Landwirtschaft, weil sie letztlich in einem Umfeld mit immer noch höheren Kosten in der Schweiz mit reinen EU-Preisen konkurrieren müssten.

Dass sich ausgerechnet der ehemalige Direktor des Bundesamtes für Landwirtschaft dafür einspannen lässt, in dieser Sache und auf der von Avenir Suisse vorgezeichneten Spaltlinie «Fleischwirtschaft gegen Ackerbau» durchs Land zu tingeln, ist sehr bedauerlich.

Die Zeit ist nun gekommen, wo Bauern und Konsumenten gemeinsam zu den Themen der nachhaltigen Ressourcenbewirtschaftung bis zur Frage der Gesundheit der Lebensmittel die Antwort geben müssen.

Hans Bieri, www.svil.ch

Im Aufbruch von «reguliert» zu «befreit»

Er hat da keine Berührungängste. Als es darum ging, eloquente Mitdenker in den strategischen Think Tank der Bio Suisse zu berufen, bat Tankmeister und Vorstandsmitglied Martin Ott auch den Chef der Avenir Suisse auf, Thomas Held sein Name. Und als ihn vor mehreren Monaten der eher nachhaltig handelnde AI Imfeld wegen des Porträts für den «agrarpolitischen Richtungswechsel» von Avenir Suisse bat, zögerte er nicht. Zumal ihm nach eigenem Bekunden gesagt wurde, die acht Porträts aktiver Schweizer Bauern (und nur Bauern, keine Bäuerinnen) «im Aufbruch» würden lediglich im Anhang und nur im Anhang publiziert. Dann habe er bis zum Erscheinen des Buches «Der Befreite Bauer» nichts mehr gehört.

Ärgern mag er sich nicht richtig, zumal er Schlimmeres erwartet hat, als das, was nun zwischen Buchdeckeln von Avenir Suisse zu haben ist: «Obwohl die Leute natürlich viel Unsinn schreiben und vor allem eine Riesenchance verpasst haben, wirklich richtungweisende Pflöcke einzuschlagen. Sie sind weiterhin in sich gefangen, statt mal nachzusehen, was beispielsweise die Biolandwirtschaft selbst schon an klugen Modellen und Strategien entwickelt und umgesetzt hat. Und wie wir die ökologischen Fragen gemeinsam angehen könnten.»

Biobauer Ott hält das Ganze für ein Strohfeder, das eigentlich schon wieder erloscht ist. Er habe sich ja schon damals im Think Tank der Bio Suisse gewundert, wie wenig Brauchbares von Seiten Avenir Suisse wirklich gekommen ist. Beim «Befreiten Bauer» sei es nicht anders. Auch wenn hier mit Benjamin Buser und Peter Moser kluge Köpfe mitgearbeitet hätten, was man da und dort auch in Ansätzen und zwischen den Zeilen erspüren könne. Ob er denn schon auf seine aktuelle «Feigenblattfunktion» im Avenir-Suisse-Buch angesprochen worden sei? «Aber ja doch, klar!»,

bh